

konnte aber nicht sprechen; schweigend schaute er mir in die Augen, und wenn er den Versuch machen wollte, zu sprechen, verwandelten sich seine Worte in dumpfe Töne ohne Zusammenhang und in unterdrückte Seufzer. Ich konnte nicht ohne Thränen auf ihn blicken, meine Kehle war mir wie zugeschnürt, ich war in einem der Ohnmacht nahen Zustände, bemühte mich aber nach Kräften, diesen Zustand zu verbergen, um in ihm keine falschen Hoffnungen zu erwecken. Ich dachte immer, wie schön es wäre, wenn wir, wie früher, als Freunde scheiden könnten.

Nachdem er uns in den Waggon placirt hatte, stand er, die Hände auf der Brust gekreuzt und mit dem Rücken an eine eiserne Säule gelehnt, so trübsinnig und blaß, daß dieser Anblick, wie ich ihn das letzte mal sah, auf ewig sich in mein Gedächtniß eingepreßt hat. Als unser Zug sich in Bewegung setzte, stürzte er ihm plötzlich nach, blieb aber sofort wieder stehen, winkte mit der Hand, schwankte und lehnte sich wieder an die Säule. Der Zug flog dahin, und er war nicht mehr zu sehen.

Nach meiner Rückkunft empfing ich bald von ihm einen Brief (der verloren gegangen ist), in dem er bat, daß ich mich mit der Antwort nicht beeilen möchte. Es wäre mir auch schwer geworden, mich zu beeilen, denn mein Vater war wieder kränker geworden und ich konnte Vassalle nur den Empfang seines Briefes melden, und daß mein Vater wieder krank geworden sei, daß er in den Bädern sich erholt, aber sich nicht in Acht genommen, sich erkältet habe und wieder das Bett hüten müsse. Wir fürchteten, daß das Resultat der ganzen langen Cur zunichte werden könne.

Vassalle antwortete Folgendes:

10.

Sophie! Die gestrige Post brachte mir einen Brief, oder vielmehr einige Zeilen von Ihnen, in welchen Sie mir den Empfang meines Briefes vom 5. November bestätigen. Unglücklicherweise ersehe ich aus diesen Zeilen, daß Ihr verehrter Vater aufs

neue erkrankt ist. Sie glauben nicht, wie mich das betrübt! Ich kenne niemand, der eines wolkenlosen Glücks würdiger wäre, und ich hatte so zuversichtlich gehofft, daß die Rathschläge von Frerichs seine Gesundheit wiederherstellen würden. Ich kann mir auch vorstellen, wie sehr Sie leiden, wenn Sie ihn leiden sehen!

Leben Sie wohl, Sophie, Sie wissen, daß meine Briefe keinen andern Zweck haben, als den Empfang der Ihrigen zu bestätigen. Aber ich hoffe, daß diese etwas länger sein werden als Ihr letzter.

Der Ihrige!

F. Lassalle.

Berlin, 2. December 1860.

Im Verlaufe der Krankheit meines Vaters tauschte ich mit Lassalle einige kurze, unbedeutende Briefe aus, von denen sich indeß kein einziger erhalten hat. Endlich, nach der Genesung meines Vaters, entschloß ich mich, an Lassalle einen entschiedenen Absagebrief zu schreiben, dessen Wortlaut ich hier folgen lasse:

Edler und werther Freund!

Sie können nicht glauben, was ich alles gelitten habe in diesen zwei Monaten, während der Kampf in mir tobte, und was ich noch jetzt leide, indem ich Ihnen selbst auch eine peinliche Empfindung verursache, denn ich muß Ihnen sagen „Nein“.

Mein Herz füllt sich mit Thränen bei diesem Wort, aber wie kann ich anders handeln? Ich habe so lange gezögert, Ihnen diese entscheidende Antwort zu geben, weil ich mein Herz völlig ergründen und ganz sicher sein wollte, daß meine Zuneigung zu Ihnen nur begründet sei in der wahrsten und begeistertsten Bewunderung und Achtung, welche Sie allen denen einflößen, die Sie kennen. Ich versichere Sie, Lassalle, daß wenn ich mich nur von

meiner Vernunft leiten ließe, ich nicht einen Augenblick zögern würde, Sie zu heirathen; aber was kann ich mit diesem Herzen thun, das zwar unbezähmbar, aber doch Herr meines Lebens und aller meiner Handlungen ist? Ich versichere Sie, daß ich hierbei mehr an Ihr Glück denke als an das meinige.

Nur Eins verlange ich von Ihnen: sagen Sie mir, daß Sie die Freundschaft annehmen, die ich Ihnen anbiete und die ich bewahren werde, solange ich lebe. Es wäre zu peinlich für mich, Sie nicht immer als meinen Freund betrachten zu dürfen. Sie wissen, daß ich den Ernst und den Werth einer wirklichen Freundschaft verstehe, und ich frage Sie offen und ernst, aus tiefstem Herzensgrunde, ob Sie mein Freund bleiben wollen.

Wie auch Ihre Antwort ausfallen möge, sie wird nie die schwesterliche Zuneigung verringern oder ändern können, welche ich nie aufhören werde Ihnen zu bewahren.

Ihre ergebene

S. S.

Er antwortete mir bald — auch dieser Brief ging verloren — daß es keiner Zauberei bedurft habe, um bei unserm Abschiede in Berlin meine Antwort voranzusehen, daß er schon damals vorausgesehen habe, er werde mich für immer verlieren, und daß er sich absichtlich selbst zu täuschen gesucht habe. Er schrieb, daß er mich für die Minuten, in denen es ihm wohl bei mir gewesen sei, segne, und daß er hoffe, daß ich ihm ein warmes und gutes Andenken bewahren werde. Am Ende seines Briefes fügte er hinzu, daß er meine Freundschaft annehme, aber daß er mit seinen Freunden immer die Bedingung mache, ihm zweimal zu schreiben, ehe sie von ihm eine Antwort empfangen. Dies schlug er auch mir vor. Die Hinzufügung dieser sonderbaren Bedingung kam mir beleidigend und seiner nicht würdig vor, ich entschied, daß unsere Freundschaft beendet sei und daß ich sie nicht erbetteln würde, indem ich solche ungewöhnliche Bedingungen annehme. Es kam

mir vor, als ob ihm, da es ihm nicht gelungen war, meine Liebe zu erlangen, auch an meiner Freundschaft nicht viel gelegen sei, und daß er nur aus Höflichkeit sich damit einverstanden erklärte, sie zu erhalten. Alles dies betrübt und kränkte mich sehr, und ich nahm mir fest vor, ihm nicht mehr zu schreiben. Aufgeregt sagte ich mir, daß ich nicht zwei, sondern fünf, zehn Briefe bereit gewesen wäre, ihm zu schreiben, nur nicht auf Grund einer solchen beleidigenden Bedingung.

Der Sommer von 1861 kam heran. Der Durst nach Thätigkeit quälte mich. Ich beschloß meine Studien fortzusetzen. Nachdem ich mit einer mir sehr nahe stehenden Person in Brüssel, die dort die Erziehung von Kindern leitete, correspondirt hatte, reiste ich im Herbst desselben Jahres zu ihr.

Lassalle verlor ich ganz aus dem Gesicht; ich sah und hörte nichts von ihm bis 1863. Ich war damals noch in Brüssel und trieb eifrige Studien.

Ende April schickte mir mein Vater folgenden Brief von Lassalle, der während meiner Abwesenheit angekommen und schon im März geschrieben war:

11.

Mademoiselle!

Da Sie auf meinen Brief nicht geantwortet haben, den ich vor beinahe zwei Jahren an Sie richtete, so würde ich nicht mehr gewagt haben, Ihnen zu schreiben, wenn nicht ein positiver Grund mich dazu veranlaßt und mich zugleich entschuldigen würde.

Der Verleger von Heinrich Heine veröffentlicht jetzt in einer neuen vollständigen Ausgabe von Heine's Werken auch alle seine für den Druck geeigneten Briefe.

Er hat mich sehr gedrängt und gequält, ihm zu diesem Zwecke die Briefe auszuliefern, die Heine an mich gerichtet. Ich habe zugesagt, aber ich sehe jetzt, daß ein sehr interessanter Brief